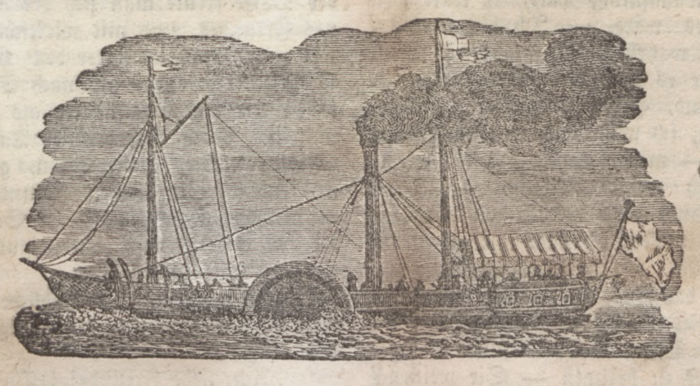
№ 133.

Dienstag, am 8. November 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Spargel.

(Fortsetzung.)

Eines Tages schien es, als ob sich plötzlich seine Züge erheiterten. Er bat mich (sonst mein gewöhnliches Geschäft), ihm ein Paar recht gute Federn zu schneiden. „Aber suchen Sie von den stärksten Hamburgern aus, ich will viel schreiben, und Sie wissen, ich wechsle nicht gern,“ sagte er mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, nur frappirte mich das ungewöhnliche Sie, mit dem er mich anredete. Ach, das sonst so schöne Du kam nie mehr über seine Lippen! — Während ich Federn schnitt, legte er sich Briefpapier zurecht.

„Haben wir Geld in Lyon?“ — „Parigou entnahmen heute 60,000 Franks.“ — „Ziehen Sie die gleiche Summe a Vista auf dieses Haus, und notiren Sie es in das Debet meines Kapital-Contos. Den Wechsel geben Sie mir. Zugleich ersuche ich Sie, unsern gemeinschaftlichen Freund, Herrn Doktor Simeon, auf Morgen Mittag zu mir zu bitten.“ — Ich machte große Augen, als ich meinen Freund so sprechen hörte; es freute mich, indem ich nun seine Besserung hoffte, allein auch diese Hoffnung zerstörte sein weiteres Betragen. Er schrieb ununterbrochen bis Mitternacht, dann und wann verließ er seinen Stuhl, um zu — lachen und zu — weinen. Ich blieb die Nacht bei ihm. Als er seine Briefe geendet, machte er sie nach kaufmännischem Gebrauche auf das Netteste zu, und schrieb die Addressen sehr zierlich und schön. Ich erinnerte meinen Freund, daß es Zeit wäre, schlafen zu gehen; er bat mich, zu bleiben. — „Mein theurer Sohn!“ begann er, „das müssen Sie mir für die Spanne Zeit meines Lebens sein, mein einziges Kind habe ich hier begraben,“ (indem er auf die Briefe wies). Ich wollte ihn unterbrechen, er winkte mir, ich schwieg. „Mein theurer Sohn, ich weiß recht gut,

daß man mich für wahnsinnig hält, es wäre kein Wunder, wenn ich es wäre. — Ich bin es nicht, das werden Sie mir wahrscheinlich glauben; allein ich fürchte, ich könnte es noch werden, darum habe ich unsern Rechtsfreund, Herrn Simeon, auf Morgen zu mir beschieden, ich will meinen letzten Willen zu Papier bringen, — meine Tage, das fühle ich, sind gezählt.“ — Ich weinte bitterlich. — „Nicht so, mein theurer Freund, Sie müssen die Fassung nicht verlieren. Sie wissen, ich habe meinen Beruf als Ehrenmann erfüllt, nichts geht mir über die kaufmännische Ehre; daß Sie sie unserem Hause erhalten werden, ist mein Trost, und wird mein letztes Stündlein erheitern. Diese Briefe ersuche ich Sie persönlich auf die Post zu bringen — Sie weinen? ach, ich habe auch geweint, als ich diese Briefe schrieb! Ich bin Mensch und Vater, ich habe meiner Tochter das ganze Leiden, den unbeschreiblichen Schmerz ihres Vaters geschildert, und jedes harte Wort vermieden. Ach! sie kann ja doch nicht glücklich sein. Ihr Gemahl ist wohlhabend, schreibt sie mir, desto besser, ich schenke ihr 60,000 Franks; über das Weitere wird in meinem Testamente verfügt. — Nun noch ein Wort zu Ihnen, mein theurer Sohn, versprechen Sie mir in dieser feierlichen Stunde, daß Sie entweder unverehlicht sterben, oder, wenn Sie heirathen, Ihrem Herzen folgen, und keine Convenienz berücksichtigen. — Wollen Sie mir das versprechen, und glauben Sie es halten zu können, so beruhigen Sie mich unendlich. Ihr reines Herz ist für wahre Liebe aufbewahrt. Ich wollte frevelnd das schönste Gefühl des Lebens vernegoziren, dafür muß ich schrecklich büßen. Ich trage es mit Geduld und sehe eine Art Sühnung darin, daß ich Sie auf die einzig wahre Bahn des Lebens aufmerksam mache. Ich Thor vergaß ganz, daß ich mein Engelsweib fand, nicht suchte. Ach Therese, theures Weib! bald, bald bin ich bei Dir, dann will ich Dir Alles abbitten, was ich freventlich gesündigt habe. Gute Nacht mein Sohn, der Schlaf fordert doch noch seinen Tribut.“ — Ich schluchzte. — wir gingen zu Bette. Seit Wochen zum ersten Mal schien mein guter Freund ruhig zu schlafen. Mir kam kein Schlaf, ich bewachte meinen edlen Freund.

Des andern Morgens war er wieder im Comptoir, las die Briefe, sprach mit Jedermann freundlich, und schien ganz wieder der Alte zu sein. — So etwas verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Auf der Börse freute man sich der Wiedergenesung meines Freundes, und mit wirklicher Heiterkeit kamen wir zum Diner. Unter den Gästen waren einige Magistratspersonen, um nach Tische bei dem feierlichen Akt des Testamentes als Zeugen gegenwärtig zu sein. Nach aufgehobener Tafel sagte mein Freund zu mir: „Sie, mein Sohn, gehen in's Comptoir, während ich mit meinen Freunden hier bleibe, und meinen letzten Willen Herrn Simeon in die Feder diktiren werde; nach Beendigung Ihrer Geschäfte kommen Sie zu mir.“

Hier hielt unser freundlicher Erzähler inne, und wischte sich Thränen der innigsten Rührung aus den Augen.

„Ach, liebe Freunde! lassen Sie mich nun über das Folgende so kurz als möglich hinweggehen, sonst erdrückt mich die schmerzliche Erinnerung.“

„Im Testamente wurde ich zum Universalerben ernannt; im Fall seine Tochter Kinder bekäme, so bliebe es mir anheim gestellt, für sie insofern zu sorgen, als es mir beliebte. — Ach, guter wackerer August, ich habe Dein Vertrauen geehrt, und an Deinem Enkel gehandelt, wie Du an mir,“ sprach unser Freund mit Rührung, das thränenfeuchte Auge gegen Himmel gewandt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Zu einem guten Roman oder Drama nach dem neuesten Pariser Geschmack gehört es, daß Blutschande und Ehebruch, Falschmünzerei, Straßenraub, Brandstiftung, Mord und Diebstahl möglichst mit glühenden Farben dem Leser geschildert oder, in conspectu omnium verübt werden. Dem Franzosen, der seit 40 Jahren guillotiniren und republikanische Hochzeiten celebriren sah, bei dem die Pariser Blutnacht ein Schauspiel war, der Mörder gegen das Leben seiner Fürsten wüthen ließ, dem die Höllenmaschine ein Spielwerk ist, sind diese Dramen eine leichte Kost. Der Deutsche hat aber doch so viel Achtung für das Sittliche, daß er die Gräßlichkeiten der französischen Drama's bei seinen Nachbildungen möglichst mildert; aber auch diese gemilderten Darstellungen lassen uns das Haar sträuben, und es ist unbegreiflich, wie eine Frau es vermochte, uns die Bilder des Schreckens so vorzuhalten, wie es die Birch-Pfeiffer in ihrem Glöckner von Notre-Dame gethan hat. Eine Mutter, der ihr

heiß geliebtes Kind geraubt ward, die über dessen Verlust, verzweifelnd, wahnsinnig wird und sich einmauern läßt, die hiernächst aber ihr wiedergefundenes Kind festhält, um es dem Scheiterhaufen zu überliefern; ein Mädchen, dessen Beschützer, in der Absicht, sie zu vertheidigen, ihren Retter tödtet und den sie wegen seiner Taubheit nicht mit der Sachlage bekannt machen kann, ein Pfaffe, der alle Künste der Verführung, des Schreckens und der Gewalt anwendet, um sein Schlachtopfer zu besiegen, ein Mädchen, die entweder dem Mörder ihres Geliebten sich ergeben, oder sich verbrennen lassen muß, liefern wirklich gräuliche Situationen, und somit bleibt das Drama bei dem weichen Herzen des schönen Geschlechts nicht ohne Anklang und Wirkung. — Uns Männern aber will denn doch dieser französische Jammer nicht ansprechen. Bilder und Sprache sind schön und es wohnt darin ein Geist der Frömmigkeit und Gottergebung, so daß das Stück selbst von dem ärgsten Mucker ohne Anstoß besucht werden könnte. Was nun die Darstellung betrifft, so blieb bei der Undeutlichkeit, mit welcher die Nebenpersonen ihre Rollen hersagten, und da diese gerade die Exposition des Stückes, welches bekanntlich nur die schrecklichern Situationen des Victor Hugoschen Romans enthält, erzählend vervollständigen, manches unklar, namentlich auch, warum der Glöckner eine Narren-Livree trägt?

Die Musik zu dem Drama ist von Girschner sehr gut gesetzt, das adagio der Ouvertüre ist herrlich instrumentirt, weniger das allegro, in welchem zu wenig schöne Melodien vorherrschen, und diese mehr den harmonischen Sätzen untergeordnet sind; dagegen scheint der Komponist, wenn wir diese Arbeit mit den Liedern vergleichen, welche wir in dem Konzert des Herrn Gabrielski hörten, für die Liederkomposition ein entschiedenes Talent zu haben. Auch der Zigeuner-Marsch und das Ballet sind herrlich gedacht. Das Orchester verdient aber eine ernstliche Rüge. In dem Alpenkönig blieb es nicht blos ein Mal gänzlich aus, sondern accompagnirte auch ohne alle Delikatesse; die Sachen wurden rein abgegeigt wie auf dem Tanzboden; heute war dasselbe die Veranlassung zu einem gänzlichen Stocken der Handlung, wodurch eine große Störung der Illusion erfolgte. Entweder gehorcht das Orchester dem Dirigenten aus Ungehorsam nicht, oder dieser versteht es nicht zu leiten. In beiden Fällen ist eine Reform des Hauptes und der Glieder nöthig, denn so kann es nicht bleiben! — Wir haben hier Musikanten genug, so daß es der Theater-Direktion nicht schwer werden könnte, Musikdirektoren und Mitspielende zu finden. Ueberhaupt sind bei den Opern die Violinen so schwach besetzt, daß man sie bei gefülltem Hause kaum vernimmt. — Bis jetzt hat in allen Rollen Herr Ladde y seine Gattin in den Schatten gestellt, als Gervaise hat sie aber gezeigt, was sie vermag! sie hat ihre ganze Kraft aufgeboten, und ihren Gatten, der freilich diesmal auch als Archidiakonus nur eine Rolle von geringem Gewicht hatte, besiegt. Ihr Schmerz ergriff das ganze Gemüth der Zuschauer und wenige Augen blieben trocken. Mad. Spreer als Esmerelda verdient das höchste Lob, sie ließ uns Mad. Huray bald vergessen, denn sie hatte mehr Kraft wie jene liebliche Gestalt, ihr stummes Spiel bei den Anerbietungen, welche ihr Claude zu ihrer Befreiung machte, war vorzüglich. Hr. Herbort als Glöckner übertraf seinen Vorgänger Döhring sehr weit; — Taube sprechen zwar in der Regel überlaut, doch griff er seine Stimme zu sehr an, übrigens war sein Spiel durchdacht und brav. Hr. Wollmany gab seinen Liebhaber mit aller Treue und Wahrheit, jedoch scheint der näselnde Ton seiner Stimme mehr Affectation als Eigenthümlichkeit zu sein; im erstern Falle entwöhne er sich dessen, — der junge Schauspieler wird dergleichen kleine Erinnerungen nicht übel deuten!

Das Volk der Pariser ehrlichen Leute und Gauner, vorzüglich die Weiber, griffen nicht gehörig ein, und so ward ihr Erscheinen, welches eigentlich den Knall-Effect bewirken soll, oftmals Ursache des Lächelns. — Unbegreiflich ist es, wie die Frauen den Schmerz der Mutter im Vorspiel so theilnahmlos ansehen konnten, da doch viele von ihnen selbst Mutter sind. Im Gefängniß erschien die vorderste Soffitte eine Viertelstunde nachdem die Dekoration gestanden hatte; nun konnte sie auch fortbleiben und es unterlassen, die Illusion in der rührendsten Szene zu stören. Es muß das Lachen erregen, wenn auf einmal ein ganzes Gemäuer mitten in der Szene vom Himmel herabfällt.

Dieser Verstöße ungeachtet war die ganze Vorstellung brav und ließ das mittelmäßig angefüllte Haus nicht unbefriedigt.

Kr.

Tauwerk.

Endlich hat man auch ein Kraut entdeckt, welches wider den Tod gewachsen ist, wenigstens wider den durch die Cholera. Der Professor Dr. Beckers in München macht nämlich durch die Allgem. Zeitung No. 300 bekannt, daß der Saft der amerikanischen Pflanze Guaco,

welcher in Amerika als sicheres Mittel gegen Schlangenbiß gebraucht wird, sich voll der wunderbarsten Wirkung und als untrügbares Spezifikum gegen die Cholera erwiesen. Dies neubelebende und schweißtreibende Mittel wird, wenn der Kranke sich dessen nicht mehr als Trank bedienen kann, auch als Klystier mit voller Nutzgewährung angewendet.

Im Jullmonat d. J. gewann der reiche Banquier Hope in Paris in dem Spielhause „le Salon" 800,000 Fr. Zu derselben Zeit erhenkte sich ein kleiner Handelsmann in Paris, weil er 800 Fr. verloren hatte.

Theater-Post.*)

1. — „Hr. Weise wird von vielen Theaterfreunden ersucht, während der Anwesenheit des Hrn. Laddey in Danzig einmal aus dem Orchester auf die Bühne zu steigen und in seiner bekannten Rolle in den „humoristischen Studien" mit dem verehrten Kunstgaste (als Brauser) aufzutreten." Wird Hr. Weise diesem Wunsche nachkommen, so steht ein heiterer Theaterabend einmal mit Gewißheit zu erwarten.

2. „Ist es schon kurios, hier der Errichtung eines Kunsttheaters oder wenigstens eines Theaters ohne nur zu bemerkbare Personal-Lücken ein Theaterzettel-Abonnement vorangehen zu lassen; so ist es noch kurioser, daß die Theaterzettel selbst ihren Abonnenten unregelmäßig und oft gar nicht verabreicht werden, zudem man auch in keiner der hiesigen Weinhandlungen und besuchtesten Restaurationsläden einen solchen Zettel vorfindet! Das gereicht offenbar zum Nachtheil der Theaterkasse, führt zur Mißstimmung und ist gewiß keine feine Spekulation." — 3. „„Hr. und Mad. Laddey hierbleiben!"" ist jetzt die allgemeine Loosung des hiesigen Theaterpublikums. Wird oder kann dieser Wunsch nicht erfüllt werden, so steht für die nun ziemlich wieder neu erwachte Theaterliebe eine leider mit Gefahr bedrohende Abspannung zu befürchten." — 4. „Die Herren Musiker im Orchester würden wohlthun, die musikalische Unterhaltung während den Zwischenakten bei Trauer-, Schau- und Lustspielen so einzurichten, daß sie auch Unterhaltung gewährt. Mögen sie uns mit veraltetem Symphonienjammer verschonen, und lieber Kompositionen von Strauß und Lanner wählen." — 5. „Wird Hr. v. Zieten nicht bald ein wöchentliches Repertoire veröffentlichen?"

*) Extract aus mehren der Redaktion eingegangenen Briefen und ertheilten mündlichen Aufträgen.

Kajütenfracht.

Die beiden berühmten Grotesken, die Hrn. Crofft und Atterbury sind jetzt von ihrem Nebenausfluge nach Danzig zurückgekehrt. Hoffentlich werden sie nun auch hier — wie in Elbing, Marienwerder und Marienburg — ein Lokal zum Schauplatze finden.

Zur Berichtigung.

Der Kapitain des Schiffes, über dessen Strandung die Korrespondenz aus Neufahrwasser im Dampfb. No. 131 einen Bericht enthält, blieb auch der letzte in demselben und war diejenige Person, welche den Passagier zum Wagesprung vermochte.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.